

Die südslawische Krise

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **8 (1928-1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die südslawische Krise.

Von * * *, Agram.

Die junge Gemeinschaft der Serben, Kroaten und Slowenen steht inmitten einer schweren Krise, die, eine Staats- und eine Kulturkrise zugleich, die weitere Entwicklung der Dinge auf dem Balkan in entscheidender Weise beeinflussen dürfte. Und da der Balkan immer noch als das Kampffeld gilt, auf dem die Gegnerschaften der Großmächte ausgetragen werden, so lohnt es wohl die Mühe, die Entstehung der „nationalen und staatlichen Einheit“ der Südslawen geschichtlich zu erfassen, um die wirre Gegenwart zu begreifen und die miteinander ringenden Kräfte richtig einzuschätzen. Hängt doch Friede oder Unfriede unseres alten Erdteils zum guten Teile davon ab, daß ein Ausgleich dieser Kräfte und damit die endliche Möglichkeit gefunden werde, unter allgemein anerkannten und gesicherten Bedingungen des Zusammenlebens schöpferische Aufbauarbeit im Dienste der gesamten europäischen Kultur Menschheit zu leisten.

Festzustellen ist vor allem, daß Südslawien keinesfalls, wie noch immer vielfach geglaubt wird, eine Zufallschöpfung des Weltkrieges ist. Dem tiefer Blickenden erscheint der junge Südslawenstaat vielmehr als die Krönung einer jahrhundertlangen Sehnsucht, die durch den Weltkrieg überraschende und ausschweifende Erfüllung gefunden hat. Daß diese Sehnsucht, wie heute erkennbar wird, verschiedene Endziele verfolgte, überdies in den einzelnen Gebieten von sehr ungleichen nationalen Kräften getragen wurde, ist der tragische Ausgangspunkt der heutigen Verwirrung.

Für die Serben ward die Schicksalschlacht auf dem Amselfelde (1389) der Ausgangspunkt einer inneren Wiedergeburt, die durch ein halbes Jahrtausend hindurch alles Sehnen und Streben dem einen Ziele dienstbar machte: der staatlichen Wiedervereinigung aller „serbischen Länder“. Die Wiederherstellung der Kaiserherrlichkeit Dusan's des Gewaltigen (Dusanovo Carstvo) war das Sehnsuchtziel aller Serben, das schon der alte Ami-Boué (La Turquie d'Europe. In deutscher Übersetzung: Die Europäische Türkei, 2 Bde., Wien 1889) mit den Worten feststellte: „Ils rêvent le rétablissement du grand empire serbe“. Alles Leben, des Einzelnen wie der Gesamtheit, hatte nur Sinn und Zweck im Hinblick auf diesen einen Sehnsuchtstraum, und es liegt sicherlich ein ergreifender Zug darin, daß nicht eine siegreiche Schlacht, sondern eine vernichtende Niederlage, die alles serbische Leben auszutilgen drohte, fünfhundert Jahre hindurch mit religiöser Inbrunst als nationaler Gedanktag (Feiertag: 28. Juni) beangene wurde. An allen, selbst weit aus-

einander liegenden serbischen Siedlungen dieselben Erzählungen und Lieder, dieselbe Trauer um verlorene Größe, aber auch dieselbe unbeugsame Zuversicht auf eine reiche Zukunft, „ein Ton“, wie Leopold von Ranke sich ausdrückt, „ein Sinn, eine einzige, zugleich dichterische und volkstümliche Weltanschauung, die diesem Volke die Erinnerung an seine Größe und an seine Selbständigkeit in lebendiger und immer neuer Überlieferung zusammenfaßt.“ Dem serbischen Volksliede, das bezeichnenderweise alle geschichtlichen Ereignisse bis hinauf in die Tage des Weltkrieges verfolgt, entströmt heute noch lebendige Kraft, und wer die Serben verstehen will, darf an dieser Romantik des serbischen Gefühlslebens nicht vorübergehen. Immer aber war es die Zusammenfassung der „serbischen Länder“ und der „serbischen Stämme“, die die Herzen erwärmte und alle Energien anspannte, wobei freilich die Grenzen weit über das türkische Herrschaftsgebiet hinaus über österreichische und ungarische Gebiete gezogen wurden. Die reiche serbische Propagandaliteratur, namentlich auch Kalender, und die bis 1914 in Schulen und selbst in Regierungsgebäuden verbreiteten „Karten der serbischen Länder“ legen heute noch beredtes Zeugnis davon ab.

In einer ganz anderen Richtung verlief die geistige und seelische Entwicklung in den von Südslawen bewohnten Gebieten der habsburgischen Monarchie. Zwar die Serben im gewesenen Südungarn, in Kroatien, Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina waren seit Geschlechtern in der altserbischen Ideologie aufgewachsen, fühlten sich eins und einig mit ihren Volksgenossen in Serbien, deren politische und militärische Kämpfe auch in ihren Herzen den stärksten Widerhall weckten. Aber die kroatische Bevölkerung dieser Gebiete, von den nahezu eine Million zählenden nationalen Minderheiten der Deutschen und Madjaren ganz zu schweigen, hatten nicht nur keinen Anteil an der seelischen Bewegung des Serbentums, sondern hatten sich in ihrer weit auswiegenden Mehrheit in den habsburgischen Staat derart vollständig eingelebt, daß ihre Wünsche und Bestrebungen über dessen Rahmen nicht hinausgingen. Erst vor etwa hundert Jahren zeigten sich in Kroatien und Slowenien, vornehmlich auf literarischem und kulturellem Gebiete, Bestrebungen, die auf Schaffung einer über die staatlichen Grenzen hinausreichenden „nationalen Einheit“ abzielten. Der in dem gleichen Jahre (1809) wie das napoleonische Illhrien geborene Ljudevit Gaj hat durch die von ihm angeführte „illhrische Bewegung“ dem südslawischen Einheitsgedanken unter den Kroaten den ersten starken Impuls gegeben, und der katholische Bischof Josef Georg Strossmayer von Diakovo, der Mäzen unter den Südslawen, konnte bereits mit vollem Bewußtsein und in deutlich erkennbarer Absicht daran gehen, die Grundlagen zu einer „nationalen Einheit“ aller Südslawen, vorab der Kroaten und der Serben, zu legen. Nicht eine kroatische, sondern eine südslawische Akademie der Wissenschaften erstand in Agram, aus den reichen Einkünften seines Bistums, auch die von ihm reichlich geförderte Universität trat in steigendem Maße als Wortführerin eines national einheitlichen Südslawentums, und die alte Streitfrage, ob Serben, Kroaten und Slowenen

ein Volk mit drei Namen, oder drei Stämme eines und desselben Volkes oder gar drei besondere Völker seien, ward von den Ugramer Geistigen schließlich einhellig zugunsten eines „integralen“ Südslawentums beantwortet. Wie weit den Bischof Stroßmayer hierbei nicht nur nationale, sondern auch kirchliche Beweggründe leiteten, wird wohl erst in einem späteren Zeitpunkte einwandfrei festgestellt werden können. Man wird aber kaum fehlgehen in der Annahme, daß die Hoffnung, durch die „nationale Einigung“ auch eine Brücke zu dem orthodoxen Schisma der Serben zu schlagen, ihn in seiner Förderung des südslawischen Einheitsgedankens wesentlich mitbestimmt hat. Zum mindesten dürfen seine Beziehungen zu Rußland nicht einfach als „allslawische Velleitäten“ abgetan werden, und es liegt sehr nahe, Stroßmayer, gleich dem russischen Philosophen Solowjew, als einen der Wegbereiter anzusehen, die das orthodoxe Schisma Rom wieder näher bringen sollten.

Wie dem auch immer sei, in Belgrad wußte man aus dieser „südslawischen“ Strömung politisches Kapital zu schlagen, und der scharfe Kampf der serbisch-kroatischen Koalition im Ugramer Landtage, der als der politische Niederschlag der zuerst „illyrischen“ und später „südslawischen“ Strömung im Geistesleben Kroatiens angesehen werden kann, ist sicherlich nicht ohne Wissen der führenden Belgrader Kreise entfesselt worden. Man ließ die kroatischen Geistigen für ein integrales Südslawentum schwärmen, dachte aber selbst nicht im entferntesten daran, auf dem Altar dieser nationalen Einheit auch nur ein Teilchen des überlieferten alten Serbentums zu opfern.

Ähnlich, wenn auch nicht so tiefgreifend wie in Kroatien, war der Eifer der Geistigen in Slowenien, wo der Dichter Prešern, Krek u. a. der nationalen Einheit aller Südslawen vorarbeiteten und solcherart die geistigen und seelischen Voraussetzungen zu den äußeren Geschehnissen schufen, die nach dem Zusammenbruche der habsburgischen Monarchie zum staatlichen Zusammenschlusse aller Südslawen führten.

Solcherart waren die Serben auf der einen, die Kroaten und Slowenen auf der anderen Seite mit einer grundsätzlich verschiedenen Ideologie in die neue staatliche Gemeinschaft eingetreten. Die aus dem zerfallenden türkischen Staate zur Selbständigkeit emporgewachsenen Serben, im Banne einer halbtausendjährigen Überlieferung auf die staatliche Zusammenfassung „aller serbischen Länder“, also auf die Aufrichtung eines großserbischen Staates, bedacht, Kroaten und Slowenen hingegen von einer neuen südslawischen nationalen und staatlichen Gemeinschaft träumend, in der alle drei „Stämme“ gleicherweise aufzugehen hätten. Wesentlich und, wie der Gang der Ereignisse lehrte, von geradezu schicksalhafter Bedeutung war und ist auch in den heutigen Wirren noch ein anderes Moment. Während nämlich die rein serbische Richtung, angespornt durch die Erfolge der Türkenkriege, in Wahrheit von dem ganzen Volke getragen wurde, ist die „südslawische“ Begeisterung der Kroaten auf eine relativ dünne Schicht von Geistigen beschränkt geblieben, die zwar noch in den Jahren 1918—19 des staatlichen Umsturzes den Zusammenschluß mit Serbien verkünden konnten, der mächtig an-

schwappenden Bauernbewegung gegenüber aber bald allen Halt verloren und heute völlig entwurzelt dastehen, soweit sie nicht selbst noch im letzten Augenblicke in die Bauernfront hinübergeschwenkt sind.

Die Lage hat sich also folgendermaßen entwickelt. Die „südslawisch“ gerichtete geistige Oberschicht der Kroaten und Slowenen hat bei der Aufrichtung des neuen Südslawenstaates Pate gestanden, alle Attribute nicht nur des nationalen, sondern, in Kroatien, auch des staatlichen Eigenlebens preisgebend, während die Serben, als bedenkenlose Balkanpolitiker, diese Schwärmerei sich gefallen ließen, um ein straff zentralistisch zusammengefaßtes Großserbien aufzurichten. Daß man dem neuen Staate den Namen eines Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen geben mußte, erschien den altserbischen Parteien schon als eine nur schwer tragbare Zumutung, im übrigen aber galt es als selbstverständlich, daß der neue Staat in allen seinen Beziehungen nur ein vergrößertes Serbien sein könne. Anders können sich die „Serbianer“, wie man die Bewohner des eigentlichen Serbien zu nennen pflegt, ein Wachstum ihres Staates gar nicht vorstellen. So ward denn auch jeder Gebietszuwachs, der nach den wiederholten Balkankriegen gewonnen wurde, ohne die geringste Rücksicht dem altserbischen Lebensrhythmus eingefügt, und diese Angliederung konnte in jedem Falle umso rascher und umso vollständiger gelingen, als es sich um relativ kleine und immer um solche Gebiete handelte, die, gleich dem serbischen Mutterlande, aus dem türkischen Staatskörper gekommen waren, die Angliederung an Serbien daher wirklich als „Befreiung“ empfunden hatten. Den ehemals österreichischen und ungarischen Gebieten gegenüber aber lag die Aufgabe doch wesentlich anders. Nicht nur die größere räumliche Ausdehnung verlieh diesen Gebieten ein viel stärkeres Gewicht, auch die wirtschaftliche Überlegenheit und der besondere Gang der kulturellen Entwicklung dieser Länder erheischte Rücksichten, die man in Belgrad zu nehmen niemals gelernt hätte. So hätte, früher oder später, die südslawische Ideologie der kroatischen Geistigen zusammenbrechen müssen, die Bahn freigebend für eine der verschiedenen geschichtlichen Entwicklung und den Wirklichkeiten der Gegenwart Rechnung tragende Neuordnung des Verhältnisses zwischen Kroaten und Serben.

Daß die Ernüchterung aus dem Traum vom „integralen Südslawentum“ so rasch eingetreten ist, darf man in der Hauptsache wohl der Überheblichkeit, dem Machthunger und der Ungeduld der führenden altserbischen Parteien zuschreiben, die mit einem Schlage, sei es auch mit einem Gewaltschlage, erreichen wollten, was, im günstigsten Falle, doch nur das Ergebnis langer und verständnisvoller Einfühlung sein konnte. Daß die Entfremdung zwischen Belgrad und Agram aber zu einer Kluft geworden ist, von der heute niemand sagen kann, wie sie überbrückt werden soll, ja daß die Staatskrise in eine viel bedenklichere Volks- und Kulturkrise übergegangen ist, läßt sich als eine Folge der kroatischen Bauernbewegung nachweisen, die durch den gewaltsamen Tod ihrer Führer an Tiefe und Stoßkraft nicht nur nichts verloren, sondern sehr erheblich gewonnen hat.

Das kroatische Volk ist, gleich allen Balkanlawen, ein Bauernvolk, fast 90 v. H. der gesamten Bevölkerung sind mit der Scholle verbunden, der sie, zum Teile in harter Arbeit, seit vielen Geschlechtern ihren Lebensunterhalt abringen. Diese Massen lebten jedoch, auch nach der formalen Bauernbefreiung, in Dumpfheit und Enge dahin, in wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit von Adel, Klerus und Großkapital, denen die langsam aufsteigende Intelligenz zur Verfügung stehen mußte, wenn sie sich anders in ihrer Führerstellung behaupten wollten. So war es seit den Tagen von Matija Tubec, des Führers der aufständischen kroatischen Bauern im 16. Jahrhundert, und die Massen schienen sich mit ihrem Lose abgefunden zu haben. Da war ihnen, kurz vor dem Ausbruche des Weltkrieges, in Stephan Radic ein Führer erstanden, der, Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blute, Zeit seines Lebens nichts anderes war und nichts anderes sein wollte als ein Bauer, dem, im Gegensatz zur rein privatwirtschaftlichen Auffassung des römischen Rechts, Grund und Boden neben der Familie die Grundlagen eines vollkommen in sich geschlossenen Lebenskreises waren, aus dem heraus er zur Forderung des „Bauernstaates“, im Gegensatz zum „Herrenstaate“, gelangte. Der Bauer mußte innerlich frei werden, um nicht zur Mitarbeit an den öffentlichen Angelegenheiten, sondern zum Aufbau einer ganz neuen Staats- und Gesellschaftsordnung herangezogen werden zu können. Als ein Mann der Scholle trug Radic das Bewußtsein des Rechts als etwas Unvergängliches und Unverlierbares gleichsam in seiner Urform in sich, und da der Bauernstaat selbstverständlich ein Friedensstaat sein mußte, so kam die nach dem Weltkriege aufsteigende Friedenssehnsucht seinen Bestrebungen außerordentlich entgegen. Mit hinreißender Beredsamkeit warb er, von Dorf zu Dorf ziehend, für seine Ideen, und in wenigen Jahren war er nicht nur der politische Führer, sondern der abgöttisch verehrte Prophet eines ganzen Volkes. Sein Haß galt vor allem dem Herren- und Machtstaate, und daß ihm, dem Verkünder der „friedenbringenden kroatischen Bauernrepublik“, der junge Südslawenstaat als ein neuer Herren- und Machtstaat gegenübertrat, war vermutlich die schwerste Erfahrung seines bewegten Lebens. An seiner Zielrichtung hielt er unverrückbar fest, und die kroatischen Bauern hatten das richtige Gefühl dafür, indem sie ihm, trotz allen taktischen Schwankungen, die ihm im Auslande nicht selten als Sprunghaftigkeit und Unberechenbarkeit ausgelegt wurden, unwandelbar treue Gefolgschaft bewahrten.

In Belgrad hatte man für Radic lange nur ein überlegenes Lächeln. Indem man ihn, nachdem er sein republikanisches Bekenntnis formell abgeschworen hatte, zum Minister machte, glaubte man ihn am sichersten in der Liebe seines Volkes entwurzeln zu können. Allein Radic hatte offenbar Lunte gerochen, und seine in der Regierung gemachten Erfahrungen gaben ihm erst recht die Möglichkeit, einen immer ungestümmeren Kampf gegen Korruption, Gewalt, Willkür und Ausbeutung zu entfesseln, einen Kampf gegen die Belgrader „Oligarchen“, „Hege-
monen“, „Ausbeuter“, der schließlich, dank der Unfähigkeit und der Ein-

sichtslosigkeit der Regierungen, zum Anschlusse der von Pribicevic geführten serbischen Vertreter aus den neuen Gebieten führte. Nun stand die Regierung nicht mehr der kroatischen Bauernpartei, sondern der bäuerlich-demokratischen Koalition gegenüber, mit anderen Worten: der kroatische Nationalismus von Radic hatte sich zu einem viel gefährlicheren Regionalismus des Landes Kroatien ausgewachsen, gefährlicher darum, weil er auch den übrigen neuen Gebieten, der Wojwodschast (Banat, Batschka, Baranja), Dalmatien, Bosnien und Slowenien (Krain, Untersteiermark), ein Vorbild geben konnte. Die steigende Erbitterung dieses Kampfes zwischen Belgrad und der „Front derer von drüben“ führte schließlich zu dem Anschläge vom 20. Juni l. J., dem in offener Parlamentsitzung Paul Radic und Basaricsek zum Opfer fielen, während Stephan Radic diesen beiden kürzlich nachgefolgt ist.

Die Spannung ist dadurch bis zum Zerreißen gesteigert worden. Außerlich tritt dies dadurch in die Erscheinung, daß nun auch Dr. Ante Trumbic, der Führer der kroatischen Föderalisten, sich der Bauernpartei angeschlossen hat, so daß nun tatsächlich alle Kroaten in geschlossener Einmütigkeit zusammenstehen. Es ist dies umso bedeutsamer, als Dr. Trumbic noch während der letzten Kriegsjahre für den südslawischen Einheitsstaat eingetreten war, zuerst in den auf Korfu geführten Besprechungen mit Nikola Pasic und dann auf den Pariser Friedensverhandlungen, wofür er, der Kroate aus Dalmatien, nach dem Friedensschlusse sogar Außenminister in Belgrad werden konnte. Und ihm zur Seite steht heute Pribicevic, der Serbe aus Kroatien, der aus einem leidenschaftlichen Saulus für ein integrales Südslawentum ein Paulus für die Sonderstellung Kroatiens geworden ist.

Die Schwenkung von Trumbic und Pribicevic, dieser beiden noch vor wenigen Jahren in Belgrad sehr angesehenen Mitstreiter „von drüben“, zur bäuerlichen Demokratie kennzeichnet den Ernst der Lage, und wenn es noch eines weiteren Beweises dafür bedurft hätte, so hat ihn Josef Predavec, nach Radic der fähigste Kopf der kroatischen Bauernpartei, in einer nach dem Anschläge vom 20. Juni l. J. abgegebenen programmatischen Feststellung erbracht, die heute Glaubenssatz in Kroatien geworden ist. „Eine nationale Einheit der Südslawen gibt es nicht und hat es nie gegeben. Es gibt kein einheitliches südslawisches Volk, sondern nur je ein besonderes Volk der Serben, der Kroaten und der Slowenen. Die nationale Einheit war ein Dichtertraum weltfremder Ideologen, der kroatische Bauer aber hat in seinem starken Heimatgefühl immer gewußt, daß er eine von Gott gewollte besondere Wesensart darstellt, die nie und nimmer in irgend einem verschwommenen Südslawentum aufgehen dürfe. Eine Volksgemeinschaft wird eben nicht nur, ja nicht einmal in erster Reihe durch die Gemeinsamkeit der Sprache begründet, sondern vor allem durch die Gemeinsamkeit des Erlebens und die aus dieser Schicksalsgemeinschaft geborenen gleichen rechtlichen Anschauungen und sittlichen Empfindungen. Hier aber stehen sich Belgrad und Agram als zwei verschiedene Welten gegenüber, ja man kann feststellen, daß selbst die in Kroatien beheimateten Serben eben durch vielhundertjährige

Schicksalsgemeinschaft den Kroaten viel inniger verbunden sind als ihren Blutsbrüdern in Serbien.“ Ähnliche Äußerungen hat vor kurzem der Ugramer Domherr Korenic getan, der geradezu von einem Gegensatz zwischen West und Ost, zwischen Rom und Byzanz, sprach und den Belgrader Machthabern den Vorwurf ins Gesicht schleuderte, daß sie geradezu darauf ausgingen, alle auf klassischer und humanistischer Grundlage beruhenden Errungenschaften der Kroaten zu zerstören. Nach allem muß der objektive Beobachter den Belgrader „Novosti“, dem Blatte der von Joca Jovanovic geführten Gruppe der serbischen Landwirte, Recht geben, das, unter dem unmittelbaren Eindrucke des Parlamentsmordes vom 20. Juni l. J., schrieb: „Die Revolvergeschüsse des Punisa Racic haben die nationale Einheit ins Herz getroffen.“ Von einer solchen wird man auf sehr lange hinaus nicht reden dürfen, und wenn man in Belgrad gut beraten gewesen wäre, so hätte man darüber überhaupt niemals öffentliche Erörterungen geführt, sondern in Ruhe abgewartet, bis die nationale Einheit als köstlichste Frucht einträchtigen kulturellen Zusammenarbeitens von selber ersprießt. Eine andere Möglichkeit gibt es auch heute nicht, nur ist die Erfüllung, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in unabsehbare Fernen gerückt.

Wird solcherart die nationale Einheit zwischen Serben, Kroaten und Slowenen kroatischerseits rundweg geleugnet, so ist auch die staatliche Einheit, wie sie den Belgrader Machthabern vor sichwebt und in der geltenden zentralistischen Verfassung niedergelegt ist, ernstlich in Frage gestellt. Dieser Überzeugung gaben zuerst die Ugramer „Novosti“ Ausdruck, die unmittelbar nach dem Anschläge schrieben: „Entweder wird aus dem Blute unserer Märtyrer der wahre Staat der Serben, Kroaten und Slowenen erstehen oder dieses Blut wird die Grundlagen des Staates unterhöhlen, daß er zusammenstürze und, wenn er es dann nicht anders verdient, sich nie wieder erhebe.“ Darum tobt augenblicklich der Streit um eine Neuordnung des Staates, die die neuen Gebiete als gleichwertige und gleichberechtigte Glieder neben dem alten Serbien anerkennt. Vorerst aber fordert man in Ugram Sühne für das begangene Verbrechen, von dem man behauptet, daß es keineswegs die Tat eines verirrten und überreizten Einzelnen sei, sondern die wohlüberlegte Folge einer Verschwörung, die die kroatischen Führer aus dem Wege räumen sollte. Und da man in Belgrad eine andere als die bereits eingeleitete gerichtliche Sühne nicht geben will, die Behauptung von einer Verschwörung verwerfend, die eine ganze Partei oder gar ein Volk oder ein Land belasten könnte, so meidet die bäuerliche Demokratie das „blutbefleckte“ Parlament und lehnt es grundsätzlich ab, mit einer Regierung der herrschenden Richtung in Fühlung zu treten. „Freie und reine“, d. h. von keiner Seite beeinflusste Wahlen, so lautet die erste Forderung, aber während man anfangs Wahlen zu einer neuen Nationalversammlung darunter verstehen konnte, werden heute Wahlen zu einer Konstituante gefordert. Damit ist das Problem einer Änderung der Verfassung in aller Form aufgerollt, ein Problem, das in Belgrad noch immer grundsätzlich abgelehnt wird. Die Ansichten der maßgebenden Belgrader Kreise

spiegeln sich wohl in den Erklärungen wieder, die der gewesene Minister Lazar Markovic, einer der südslawischen Delegierten zur Interparlamentarischen Union, vor Berliner Pressevertretern abgegeben hat. Zu einer Verfassungsänderung liege kein Anlaß vor, es könne sich höchstens um Verwaltungsmaßnahmen handeln, die zuzugebenden Unzulänglichkeiten in ausreichendem Maße abhelfen könnten. Mit gesundem Instinkt hat es die Berliner Presse abgelehnt, sich diese Auffassung zu eigen zu machen, die eine politische Frage von höchster Bedeutung zu einem Problem der Verwaltung herabdrücken will. In Belgrad ist man noch immer in der französischen Staatsauffassung befangen, weit entfernt davon, einzuräumen, daß der zentralistische Einheitsstaat den ethnisch, geographisch und geschichtlich so vielfach differenzierten Gebieten Ost- und Südosteuropas keine Beruhigung und keinen Aufstieg gewähren kann. Es muß dahingestellt bleiben, wozu man sich, unter dem Zwange der Ereignisse, im letzten Augenblicke noch entschließen wird. Durch die Zeitungen geht eben jetzt die Nachricht, daß Frankreich und Großbritannien sich bemühen, die Belgrader Regierung zur Nachgiebigkeit wenigstens in der Richtung zu bestimmen, daß der grollenden bäuerlichen Demokratie wenigstens ein Ausbau der Selbstverwaltungskörper zugestanden werde. Man darf bezweifeln, daß dies mehr als eine dürftige Notlösung wäre, selbst wenn die Kroaten auf dieser Grundlage sich zu einem Waffenstillstande bereit finden sollten. Die Entwicklung drängt unaufhaltsam auf eine föderative oder bundesstaatliche Gliederung des Südslawenstaates, eine Lösung, die von den Führern der bäuerlichen Demokratie, immer lauter, erhoben und zumeist in die Worte gekleidet wird: Ein freies Kroatien neben einem freien Serbien, beide zu einem Gesamtstaate unter der gleichen Dynastie vereinigt.

Die nationalen und staatsrechtlichen Auseinandersetzungen zwischen Agram und Belgrad werden verschärft durch soziale Strömungen. Die kroatische Bauernbewegung, ein Glied in der Kette östlicher Bauernerhebung, ist den altserbischen Parteien überaus verdächtig. Sie ist für diese Kreise mit dem Makel kommunistischer Neigungen behaftet, derentwegen sie ja schon einmal die ganze Schwere des Ausnahmegesetzes zum Schutze des Staates zu spüren bekam. Auch Serbien ist ein Bauernland, aber die bäuerlichen Massen hatten in den Jahren wiederholter Erhebungen gegen die Türken gelernt, nationalen Schlagworten zu gehorchen und sich fast willenlos der Führung durch die Hauptstadt zu unterwerfen. Unter diesen Umständen konnte sich tatsächlich etwas wie eine Belgrader „Oligarchie“ herausbilden, im Volksmunde Beogradska Caršija genannt, und der Vorwurf ist nicht ganz unbegründet, daß ein Klüngel bevorrechteter Familien den Staat beherrsche und — ausbeute. Die Verhältnisse liegen nicht ganz so schlimm, aber durchaus ähnlich wie in Rumänien, wo die Familie Bratianu im Bunde mit anderen Bojarenfamilien eine altererbte politische und gesellschaftliche Vormachtstellung gegen die von Jorga und Maniu zum Bewußtsein ihrer selbst gebrachten Bauernmassen zu verteidigen haben. Und wie den Oligarchen in Bukarest die größte Gefahr aus dem neuen siebenbürgischen Gebiete droht, so ist

man auch in Belgrad besorgt, daß die kroatischen Bauern liebgewordene Überlieferungen und Einrichtungen in Serbien über den Haufen rennen könnten. Aus diesem Grunde hauptsächlich haben sich Radikale und Demokraten, die unversöhnlichen Gegner im alten Serbien, zusammengeschlossen, um dem Ansturme „derer von drüben“ erfolgreicher widerstehen zu können. Und schon zeigen sich auch in Serbien die Anfänge bäuerlicher Selbstbesinnung, der alte Nastas Petrovic hat in der letzten Zeit die Bauern zu einem „überparteilichen Zusammenschlusse“ aufgerufen und aus allen Lagern waren ihm die serbischen Bauern zugeströmt. Kein Zweifel, auch in Serbien regen sich die bäuerlichen Instinkte, und Radic hatte sich oft gerühmt, daß ihm gerade aus der Schumadja, dem Stamm- und Kernlande Serbiens und seiner gegenwärtigen Dynastie, in steigendem Maße Zustimmungskundgebungen zugekommen seien. Die Furcht vor einem Übergreifen der kroatischen Bauernbewegung auf Serbien, mit ihren gegen alle äußere Machtentfaltung gerichteten „defaitistischen Tendenzen“, geht auch in Belgrad um und erschwert die Verhandlungen.

Solcherart verwirren sich nationale, staatsrechtliche und soziale Strömungen und Gegenströmungen zu einem nur schwer entwirrbaren Knäuel, und niemand vermag heute zu sagen, in welchem Sinne die Lösung gefunden werden wird. Man empfindet nur, daß es mit Palliativmitteln nicht mehr getan ist, sondern daß ganze Arbeit getan werden muß. Geschieht das nicht, so ist ein Ende der Irrungen und Wirrungen in Südslawien nicht abzusehen.

Eindrücke und Gedanken über den Faschismus.

Von Konrad Meier, Zürich.

Wer heute nach Italien kommt und es seit dem Kriege nicht mehr sah, wundert sich mit Anerkennung der äußeren Verbesserung nicht zurückzuhalten. Und in der Tat zeigt alles, was dem Reisenden zunächst wichtig ist, den erfolgten Wandel besonders sinnfällig. Die Eisenbahnen verkehren pünktlich und verfügen über ein Rollmaterial, das keinem anderen Staate mehr nachsteht. Die leidige Trinkgeld- und Bettlerplage hat sozusagen aufgehört. Überall ist die starke Zunahme von Ordnung und Reinlichkeit unverkennbar. Soweit hätte der Reisende, welcher ein Land, und Italien besonders, als hauptsächlich für Zwecke des Fremdenverkehrs vorhanden annimmt, allen Grund, mit dem Faschismus zufrieden zu sein — besonders wenn die lästige Verschärfung des Paßwesens nicht wäre und überhaupt die, auch dem unpolitischen Besucher unheimliche Vervielfachung der Tätigkeit der Gesetzeswächter. An jeder Straßenecke stehen gruppenweise die Vertreter der verschiedenen mehr oder minder staatlichen Schutztruppen des herrschenden Regiments, und selbst die am